

Wald und
Gebüsch
in unseren
Flurnamen

Alexander Frick

Wenn die Historiker recht haben — und hier scheint das sicher der Fall zu sein — so bedeckten früher Buschwerk und auch hochstämmiger Urwald den weitaus grössten Teil unserer Heimaterde. Allmählich drängte dann der vermehrt auftretende und wirtschaftende Mensch Wald und Gebüsch sowohl in der Talebene als auch in den Bergen auf immer schlechtere Standorte zurück. Von den verschiedenen Rodungsmethoden zeugen die vielen Rodungsnamen wie Ruggell, Runkels, Gafadura, Rütli, Schwemmi, Brand. Vor allem die im 13. Jahrhundert eingewanderten Walliser, die ausschliesslich Höhenlagen in Besitz nahmen, waren ausgesprochen waldfeindlich eingestellt, mussten sie doch ihre Weideplätze meistens erst dem Wald abringen.

Einsichtige Männer sahen aber schon früh ein, dass unser Gebiet ohne Wald bald nicht mehr bewohnbar wäre; daher wurden schon vor Jahrhunderten Gesetze zum Zwecke der Erhaltung und der geordneten Nutzung der Wälder erlassen. Viele Wälder wurden damals «gebannt» d. h. der freien Nutzung entzogen. Die bei uns heute geltende Waldordnung stammt aus dem Jahre 1866 und sagt in Paragraph 6 kurz und bündig: «Der dermalige Wälderbestand muss erhalten bleiben». Dieser Vorschrift wird konsequent nachgelebt. Die nun anlaufende systematische Sanierung unserer Berggebiete sieht vor allem Wiederaufforstungen vor; es sollen die schwerwiegenden Fehler früherer Generationen korrigiert werden, indem dort grosse Flächen dem Wald zurückgegeben werden.

Der früher so hart bekämpfte und heute so gehegte und geschätzte Wald war natürlich bei der Namengebung für unsere Fluren von jeher einer der mächtigsten Faktoren. Aber auch das Gebüsch, die Stauden und Häge standen dem Hochwald in ihrer namengebenden Kraft kaum nach.

I. Bezeichnungen aus der romanischen Sprachepoche

Leider ist uns nicht bekannt, welche Worte die Räter für die Bezeichnung des Hoch- und Niederwaldes verwendeten. Die Sprache dieses so geheimnisumwitterten alten Bergvolkes ist verloren gegangen. Forscher und Sprachgelehrte versuchen zwar eifrig wenigstens die erhaltenen Bruchstücke dieser untergegangenen Sprache — es handelt sich dabei fast ausschliesslich um Orts-, Berg- und Flussnamen — zu deuten, zu entziffern. Vielleicht steckt in einem oder anderem unserer ungeklärten Flurnamen ein rätischer, also vorrömischer Waldname.

Unsere ältesten erkennbaren Waldnamen stammen somit aus der rätoromanischen Epoche, die kurz vor Christi Geburt begann und im Hochmittelalter allmählich zu Ende ging. Die erhalten gebliebenen rätoromanischen Waldnamen sind, wie wir sehen werden, nicht sehr zahlreich.

SILVAPLANA

So wird ein grosses Gebiet genannt, das an der Gemeindegrenze zwischen Balzers und Triesen liegt und die Balzner Flur I und IV sowie die Triesner Flur XVI zum Teil umfasst. Heute ist da kein Wald mehr zu finden, sondern Silvaplana ist seit langem Weide- und Wiesland. Die Bevölkerung sagt denn heute auch nicht mehr Silvaplana, sondern *«uf da langa Wesa»*.

Erstmals wird unser Silvaplana am 6. Mai 1209 in einer Urkunde des Papstes Innocenz III. erwähnt, in der er dem Kloster Churwalden den Besitz dieser Liegenschaft bestätigte. (JBL 1902/17). In Urkunden der darauffolgenden Jahrhunderte scheint dieser Flurname immer wieder auf und zwar in teilweise etwas geänderter Schreibweise, so *«in Salvaplan»* 1440, Selvaplon 1507, salveplanen 1513, Salfaplanen 1595, Hellfablanen 1595, Sellfablanen 1595. Triesen und Balzers übten die Atzung der Viehweide lange Zeit gemeinsam aus, was immer wieder zu Prozessen und damit zu urkundlichen Erwähnungen führte.

Der Name ist leicht zu erklären: Silva (lat.), Selva (rtr.) = Wald; plan = eben, somit ebener Wald oder Ebenholz. In romanisch Bünden und auch in Tirol kommt dieser Flurname vielfach vor.

CASELVA

Das ist ein weiterer Flurname der auf das lateinische Silva oder rtr. Selva zurückgeht und einen Teil der Triesnerflur XIII bezeichnet. Caselva, heute auch etwa Gaselfa geschrieben, bedeutet soviel wie Waldhaus. Nipp Eugen bringt in seiner Dissertation (1911) für «Ca» allerdings eine andere Erklärung in Vorschlag. Es ist interessant festzuhalten, dass auch im heutigen Rätoromanischen des Bündnerlandes das Wort Selva nur mehr literarisch verwendet wird. Silva bzw. Selva wurde auch dort durch das germanische Wort «Wald» (uaul) verdrängt. Anders in italienisch Bünden, dort versteht man unter Selva einen privaten Kastanienwald; das Wort ist dort noch im täglichen Gebrauch.

POSCHKA (rtr. bostg, bostga: niedriges Gesträuch, Niederwald).

Auch dieser Flurname hat sich in Liechtenstein nur in Triesen erhalten, wo eine heute teilweise überbaute Flur so benannt wird. Dort gibt es auch einen «Poschkabongert» und eine «Poschkahalde». Bei uns schwankt die Schreibweise zwischen «Bosgen» und «Poschka». Sicher besteht zwischen unserem «Busch» und dem rtr. «bostg» eine nahe Verwandtschaft.

GELLANDUNGEN

Älteste bekannte Schreibweise aus dem Jahre 1429: Gaila rotunda (siehe JBL 1902/20). Ebenfalls in Triesen gelegene Flur (XII.), heute Ackerland. Joh. Baptist Büchel, der Verfasser der Geschichte der Pfarrei Triesen, veröffentlicht im JBL 1902, schreibt hiezu auf Seite 10: «Geladunga (eigentlich Caila rotunda, runder grosser Hof, Kehlhof)». Diese Deutung erweist sich jetzt als falsch. Ähnliche und ganz gleiche Flurbezeichnung gibt es manche auch im Bündnerland. Dr. A. Schorta befasst sich denn im 2. Band des Rätischen Namenbuches auch mit diesem Namen (S. 62 und 287). Gaila wird von Dr. Schorta von *calia = Staude abgeleitet. Rotunda hat die Bedeutung von rund. Gaila rotunda oder *Geladunga*, wie es heute in der verschliffenen Form heisst, bedeutet also soviel wie etwa «Runder Hag».

GALINA

So heisst die Schaanerflur II, auf welcher das kommende Landes-
spital erbaut wird. Die Galina stellte bis vor kurzem eine etwas trockene,
mit Haselstauden durchsetzte Magerwiese dar. Früher wurde dieser
Flurname mit dem lat. Wort *gallina* = Henne oder mit dem keltischen
Worte *Gallos* = Stein in Verbindung gebracht, Erklärungen, die nie
so recht befriedigten. Die Forschung im Bündnerland (Dr. A. Schorta)
und auch in Vorarlberg (Dr. Josef Zehrer und Dr. Eberhard Tiefen-
thaler) brachte auch hier eine einwandfreie Deutung: Galina stammt
ebenfalls von *calia = Staude. Die Flurbezeichnung Galina kommt in
dieser Form nicht nur in Schaan, sondern auch im Bündnerland (siehe
Rätisches Namenbuch II, Seite 62) und auch in Vorarlberg (siehe
Eberhard Tiefenthaler «Die rätoromanischen Flurnamen der Gemein-
den Frastanz und Nenzing) vor. Auch der Galinakopf, der bei uns im
letzten Jahrhundert noch den Namen Joch-Spitz trug, erhält so seine
einwandfreie Deutung. Dieser Grenzberg verdankt seinen jetzigen
Namen dem auf der Nordseite, also auf Vorarlberger Boden liegenden
Galinatal, durch das der Galinabach fliesst und in dem auch die Ga-
linaalpe liegt. Eberhard Tiefenthaler und Josef Zehrer führen Galina
ebenfalls auf *Calia (rtr. caglia) = Staude zurück.

G Ä L L I

Im Bündnerland sind weiters Flurnamen mit folgendem Wortlaut zu
finden: Gällerdonda, Gälliplana, Gälliplauna usf. (R. N. B. II, Seite 63).
Eberhard Tiefenthaler behandelt in seinem Werke über «Die rätoroma-
nischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing» die Namen:
Gälalonga, Galamazöle, Gälaplana, Galera, Galetscha und führt diese,
wie auch A. Schorta auf *Calia, rtr. caglia = Staude zurück. Ob nun
«der Gälli» in Ruggell und das ehemalige Gellermädle auf dem Ried
in Schaan denselben Ursprung haben, wie die erwähnten Namen im
Bündnerland und Südvorarlberg, ist kaum zu entscheiden, da für den
Ruggeller- und Schaanernamen bisher alte Schreibweisen fehlen. Die
Realprobe liesse eine solche Deutung ohne weiteres zu. Eugen Nipp
führt in seinem Verzeichnis der romanischen Orts- und Flurnamen beide
Bezeichnungen an, ohne aber näher auf sie einzugehen (Diss. 1911).

II. Bezeichnung aus der deutschen Epoche

Es geht mir hier weniger darum, unsere deutschen Wald- und Gebüschnamen, die ja meistens noch verständlich sind, im einzelnen zu besprechen, sondern ich möchte vor allem die frühen deutschen Begriffe für Wald und Gebüsch in Erinnerung rufen und anhand von alten Flurbezeichnungen dartun, dass die im 1. Jahrtausend hier eingewanderten Alemannen für Wald vielfach eine andere Bezeichnung hatten, dass also der Begriff «Wald» in seiner heutigen Bedeutung bei uns verhältnismässig jung ist.

Altes, heute wenig geläufiges oder ganz abgegangenes Wortgut spielt in den Örtlichkeitsnamen mitunter eine recht bedeutende Rolle, so sind Hunderte, wenn nicht Tausende von Orts- und Flurnamen im grossen deutschen Sprachraum auf das mhd. lo(ch): Gebüsch, Gehölz zurückzuführen, so bei uns

LOWAL, GASCHLO *und andere Lo- bzw. Lochnamen.*

Das «Deutsche Wörterbuch» von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Leipzig 1885) sagt in Spalte 1127: Loh, m. n. wald, holz, das ahd. lôch lucus, mhd. lôch, lucus loch; lebt ausser als zweiter Teil zahlreicher Ortsnamen noch mundartlich in Bayern, Tirol und anderen Gegenden.

Prof. Paul Zinsli hat in einem Vortrag betitelt mit «Zum Flurnamenzeugnis für die deutsche Besiedlung der Alpen» (veröffentlicht in «Studia Onomastica Monacensia» Band IV, München 1961) eine Verbreitungskarte für die «Loo»-Namen vorgelegt. Nach dieser Karte sind Loo-Namen vor allem im Kanton Bern, dann aber auch südlich des Bodensees in den Kantonen St. Gallen und Thurgau recht häufig. Im st. gallischen Rheintal sind deren zwei und im Gebiete des westlichen Walensees deren drei eingetragen.

Im Verlag des Lehrervereins von Vorarlberg erschien im Jahre 1888 eine Arbeit aus der Feder von Josef Zösmair, k. k. Gymnasial-Professor in Feldkirch, betitelt mit «Die Ortsnamen des Gerichtsbezirkes Bludenz». Zösmair befasst sich dabei auch mit dem Weilernamen Amerlügen und schreibt wörtlich: «Das Wort ist ebenfalls ein deutsches, von *amer* = Amsel und *lügen*, altdeutsch lo, loh, loch, lug und laugg: Wald, Hain,

im Zusammenhange mit lat. *lucus*, ein mit lichten Stellen unterbrochener Wald, das ganze also soviel wie Amselwald». Im Zusammenhang mit dem Ortsnamen Amerlügen erwähnt Zösmair auch «Bimerlo», der in einer Pfäferser-Urkunde um das Jahr 998 vorkommt und einen Hof in Frastanz bezeichnet.

Eugen Nipp kommt in seiner Dissertation über «Die romanischen Orts- und Flurnamen des Fürstentums Liechtenstein», Wien 1911, u. a. auf den Balzner-Flurnamen *Lawal* (sprich Lowal) zu sprechen. Folgende urkundliche Formen werden von Eugen Nipp für diesen Namen angeführt:

- | | |
|-------------|--|
| 1474: | in Flual (Wolfinger Urkunden Original) |
| 1711: | in Fluol (Wolfinger Urkunden Original) |
| 17. Jahrh.: | auff Labels; auf Lafal (Schädler Urk.) |
| 1616: | auff Labels; auf Lawal (Schädler Urk.) |
| 1507: | uff Lawal (JBL VI) |

Nipp schreibt dann weiter: «Die urkundlichen Formen gestatten nicht, ein deutsches loch, lo = Wald anzunehmen» und stellt dann diesen Flurnamen zu *fluale. «Die heutige Aussprache», so fährt Eugen Nipp wörtlich weiter, «mit a und d, ferner mit L anstatt Fl kann Anlehnung an deutsches Wald sein und andererseits durch falsche Trennung sich ergeben haben».

Hier kann man nun verschiedener Meinung sein. Ich würde hier eher ein deutsches lo = Wald annehmen. Die Gegend war für einen Weidewald wie geschaffen. (Leicht ansteigendes, trockenes Rüfegebiet). Als das Wort lo nicht mehr verstanden wurde, wurde dem lo noch das Wort wald angehängt; so kam es zum heutigen Pleonasmus *Lowald*. Ähnlich erging es einem Wäldchen bei Wahlern, das in einer Urkunde vom Jahre 1591 mit «lochholtz» bezeichnet wurde. Lo war zu dieser Zeit nur mehr ein sinnleerer Name, sonst hätte man nicht zwei sinnliche Wörter zusammengeschlossen. Ich bin überzeugt, dass die Wortform «Flual» durch die Verschmelzung mit dem Vorwort *auff* entstanden ist. (aufLawal). Ähnliche urkundliche Formen in unserem Lande: Frunkels = auf Runkels; Fritzlina = auf Ritzlina. Diese Annahme wird m. E. noch erhärtet durch die urkundliche Form «auf Lawal» aus dem Jahre 1507. Die Wandlung des o zu a ist in unserer Mundart leicht möglich. Übrigens muss die Schreibweise mitunter gar nicht mit der

gesprochenen Form übereinstimmen. Die Talbewohner sagen z. B. nicht Straße sondern Stroß, der Geschlechtsname Gaßner wurde bis anhin mit Goßner ausgesprochen. Vielleicht hat der Urkundenschreiber hier die gleiche Schreibregel angewandt. Überhaupt kann man bei sinnentleerten Wörtern ganz allgemein eine grosse Unsicherheit bei den Vokalen feststellen. Ein typisches Beispiel hiefür bildet u. a. Masescha. Hier sind folgende urkundliche Formen zu finden:

- 1355: Museschen
- 1465: Miseschen
- 1465: Mischöschen
- 1569: Moseschen
- 1628: Masescha.

Wenn auch die heutige Aussprache uf lowal, also ohne das Endungs-d, lautet, so darf uns das nicht verwirren, denn in Balzers konnte man noch vor 60 Jahren statt «im Weldle» auch «im wele» hören. «Das Lochwäldle» heisst in Balzers heute noch «s'Lochwele». Auch das zeitweilige Ausfallen des w — in flual — lässt sich erklären. Früher wurden v, w und f vielfach durch ein u dargestellt. Als das o in Lowald zu einem u wurde, wären zwei u nebeneinander zu stehen gekommen, deshalb wurde eines davon vom Schreiber fallengelassen. Zur Erhärtung dieser Ansicht noch ein anderes Beispiel: In Balzers gibt es eine Flur die den alten Namen Prafadill trägt. In einer Urkunde aus dem Jahre 1690 erscheint dieser Flurname als *Prauadill*, also wurde auch da f oder v mit u geschrieben, was ein ganz anderes Wortbild ergab.

Übrigens stellt Eugen Nipp in seiner schon erwähnten Dissertation fest, dass in ein und derselben Urkunde zwei verschiedene Schreibweisen dieses Namens, nämlich «Lawal» und «Labels» vorkämen. Das lässt den Verdacht aufkommen, dass es sich dabei nicht um die gleichen Grundstücke und damit auch nicht um das gleiche Wort handle. Die alte Mühle auf Laba (Labels) hat nach Dr. Albert Schädler (siehe JBL 1908/116) am Ausgang des Lawenatobels gestanden; das heute mit Lowal bezeichnete Gebiet liegt indessen viel südlicher. Wenn die urkundlichen Formen Labels oder Laba (siehe Flurnamen-Sammlung Joseph Ospelt, Vaduz, 1911, S. 64) hier aus diesem Grunde ausfallen würden, so wäre die Sache noch einfacher und klarer.

In Schaan dehnt sich nördlich vom Krüppel ein grosser Waldkomplex aus, der den Namen

G A S C H L O

trägt. In der Urkundensammlung von Dr. Albert Schädler kommt die Schreibweise «Gastloh» vor. Eugen Nipp will diesen Namen auf Castellone, Castilone zurückführen. (Dissertation 1911). Er schreibt wörtlich: «Es dürfte also auch unser Name bloss die Bedeutung «Felskopf» haben; denn von einem Schloss daselbst ist nichts überliefert».

Seither haben sich unsere Kenntnisse besonders durch die Spatenforschung stark erweitert. Vor einigen Jahren legte David Beck auf dem Krüppel (siehe JBL 1964) eine römische Befestigungsanlage frei. Diese militärische Einrichtung wurde von den Römern aufgelassen, als sie unten in Schaan das grosse Kastell gebaut hatten. Die Kuppe des Krüppels war von einer Ringmauer umgeben. Die Reste dieser Ringmauer und auch die Fundamente der Gebäude wurden vermutlich erst im 13. Jahrhundert zugedeckt, als auf der höchsten Stelle des Krüppels Planierungsarbeiten vorgenommen wurden. Es herrscht die gutbegründete Vermutung, dass die Erbauer von Schalun zuerst den Krüppel, auf dem ja zu jener Zeit noch die Überreste der alten Anlage zu sehen waren, als Standort für die neue Burg vorgesehen hatten, aber bei den Sondierungen dann nicht gleich auf den erwarteten Fels stiessen.

Man geht kaum fehl in der Annahme, dass die Überreste des zwar bescheidenen Römerkastells auf Krüppel bis weit ins Mittelalter hinein sichtbar waren und dass auch unsere Vorfahren in den Ruinen die Überreste eines römischen Kastells erkannten. Diese Ruinen machten auf die Bauern, die den bewaldeten Berghang nachweisbar bis hinauf nach Alpila mit ihrem Vieh beweideten, einen tiefen Eindruck. Den ausgedehnten Waldbezirk nördlich vom «Castell» nannten sie «Castello», also Schlosswald. Die sprachliche Entwicklung von Castello zu Gastloh und zum heutigen Gaschlo bildet keine Schwierigkeiten.

Vielleicht fragt sich ein Leser, warum ich dem Castell noch ein lo anhänge, denn der Name erkläre sich doch aus Castellone, Castilone, wie Eugen Nipp es darlegt, zur Genüge. Dazu ist zu sagen, dass der Krüppel, auf dessen Kuppe schon die Räter hausten und später die

Römer Wache hielten, seinen alten vorrömischen Namen stets behielt.* dass aber der anschliessende Wald — von den frühen Alemannen noch mit *lo* benannt — nach dem Castell bezeichnet wurde; ein Vorgang wie er sich viel später in Vaduz beim Schlosswald wiederholte.

Ein recht interessanter Waldname ist auf dem Schellenberg anzutreffen:

DAS VERLORENE LOCH

Ich habe letzthin diesen Hochwald mit einem absolut Ortskundigen eingehend durchstöbert; dabei konnte ich aber keine Spur von einem auffallendem «Loch» = Vertiefung, Höhle finden. Wie kam es wohl zu dieser Waldbezeichnung? Gehen wir von der Annahme aus: in unserem Lande und damit auch in Schellenberg sei vor vielen Generationen die Bezeichnung *Lo(ch)* für den Begriff Wald in Verwendung gewesen; das Wort *Lo(ch)* sei dann allmählich, gleich anderswo, ausser Gebrauch gekommen. Ein Wald — eben das heutige «verlorene Loch» — habe den Namen *Loch* (= Wald) getragen. Dieser Name habe diesem Wald noch angehaftet, als der Begriff *Lo*, *Loch* schon längst nicht mehr in der Umgangssprache verwendet wurde. Die späteren Schellenberger verstanden den ehemaligen Sinn des Wortes *Loch* nicht mehr; sie suchten nach dem namengebenden *Loch*, konnten es aber nicht finden und sagten eben das «verlorene Loch». Wir reden und schreiben ja auch von der Atlantis dem «verlorenen Kontinent».

Sicher wäre es falsch, wenn wir versuchen würden, all unsere «Loch»-namen auf ehemalige Wälder zurückzuführen. Die «Löcher» im Stachler, das «schwarze Loch» im Triesenberger Malbun, das «Franzosenloch» auf Masescha, «Polisloch» auf Gritsch, das «Kalberloch» im Triesenberger Malbun, das Fegeteloch in Vaduz u. a. m. sind wirkliche Löcher bzw. Höhlen in der Landschaft. In den Alpen sind es vielfach Gipsdolinien. Nun aber gibt es in einigen Dörfern überbaute Gebiete, die den Namen «im Loch» tragen. In Schaan gibt es gleich deren zwei. Eine Realprobe ergibt an beiden Stellen, dass in diesen Dorfteilen früher wohl eine flache Eintiefung möglich war — beide liegen in Gebieten, wo die Ebene allmählich in den Hang übergeht. Solche

* siehe mein Aufsatz im JBL 1963.

langgezogene, flache Eintiefungen bezeichnete man aber bei uns mit Schlatt und nicht mit Loch. (z. B. Mehderschlatt in Schaan, Schlatt in Ruggell und Gamprin). Ich kann mir indessen gut vorstellen, dass zur Zeit der Namengebung an diesen etwas nassen Stellen noch ein Staudenwäldchen, eben ein Loch, wuchs. Diese dornnahen Wäldchen dürften erst verschwunden sein, als die Entwässerung der Talebene durch ein System von Gräben erreicht wurde. Ich wiederhole, dass an beiden Stellen in Schaan wohl flache Vertiefungen, also Schlatte, vorhanden waren, aber keine Löcher, die eine solche Namengebung verursacht haben könnten. Auch Waldbezeichnungen wie «Kaisersloch» und «Haslersloch» in Schellenberg könnten m. E. besser mit dem alten Worte lo(ch) = Wald in Verbindung gebracht werden, als mit Löchern und Höhlen, die in diesen Gebieten einfach nicht da sind. Es fällt natürlich schwer, im Einzelfall die Entscheidung zu treffen. Die Lochgasse in Vaduz kann z. B. zu einem Wäldchen (loch) am Rhein geführt haben. Tiefeingeschnittene Wege und Gassen wurden auch von unseren Vorfahren mit Hohlgasse bezeichnet (Hohlgasse in Eschen und Schaan).

Eine andere Sonderbezeichnung für Wald war früher
« W I T » mhd. W I T E .

Heute ist dieses Wort hauptsächlich noch in Orts- und Flurnamen erhalten: Wittenau, Wittert, Witloh etc. Soviel ich sehe, kann in unserer Gegend kein Orts- oder Flurname auf das Wort Wit = Wald zurückgeführt werden. Dass aber dieser Ausdruck von unseren Vorfahren auch benutzt wurde, beweist die Bezeichnung «Lanquit» für die lange Stange, die beim herkömmlichen Leiterwagen das Hinter- und Vordergestell miteinander verbindet und eigentlich Langwit heissen müsste. Unsere Väter vereinigten g und w zum Mitlaut qu und sprachen Langwit aus wie Quitte. Auch im Vogelnamen Widehopf = Waldhüpfer hat sich der Begriff «Wit» erhalten.

Eine früher sehr verbreitete Bezeichnung für den Begriff Wald war
H A R D .

In Flur- und Ortsnamen finden wir dieses Wort sehr häufig in sogenannten allen deutschsprachigen Gebieten mit Ausnahme von Landstrichen, die erst spät germanisiert wurden. In der Schweiz sind Hard-

namen recht zahlreich. Allerdings ist dieser Name kaum in die Alpentäler eingedrungen, wohl als Folge einer späteren Besiedlung durch Deutschsprachige. Im st. gallischen Rheintal sind vier Hardnamen bekannt, wobei der südlichste gegenüber unserem Lande liegt. Der bei uns bekannteste Hardname ist wohl Hard am Bodensee (Vorarlberg). Hard (auch Hart, Haardt) bedeutete Wald, Weidewald, mit Bäumen durchsetzte Gemeinschaftsweide, auch Bergwaldweide. Hard zeigt sich in vielen zusammengesetzten Orts- und Flurnamen lediglich in der Verkürzung -ert, -fert usw.

Bei uns könnte mitunter *Wolfert* in Ruggell auf das alte Wort hard zurückgehen. Wolfhard gibt es viele und fast alle wurden mit der Zeit zu Wolfert. Die ganz leicht erhöhte Lage, dieses in der Ebene gelegenen Gebietes liesse eine solche Deutung zu. Es fehlen aber für den Ruggeller Wolfert die nötigen urkundlichen Schreibweisen um zu einer einigermassen sicheren Deutung zu kommen. Die früheste bekannte Erwähnung dieser Flur erfolgte in einer Urkunde aus dem Jahre 1742 und zwar wird sie da mit «Walferth» bezeichnet.

Mit S C H A C H E N (mhd. schache)

wurde vor Jahrhunderten eine Waldzunge, ein einzelnes Waldstück, ein Waldrest bezeichnet. Derartige Namen sind in der näheren und weiteren Nachbarschaft vielfach anzutreffen: Rorschach, Bad Schachen, Morschach, Schachenbach usw. In unserem Lande ist die Bezeichnung Schachen für Wald wohl schon längst ausser Gebrauch gekommen; er hat sich denn auch nur in einem Flurnamen erhalten und zwar im *Schehenbüchel* in Schellenberg (Flur II). Schehen ist die Mehrzahl von Schachen. In unserer Mundart wird das a bei der Mehrzahlbildung gerne zu einem e und das ch schwächt sich zu einem tonlosen h ab, wie das aus folgenden Beispielen ersichtlich ist: Dach wird in der Mehrzahl zu Deher; Fach zu Feher; Rad zu Reder; Glas zu Gleser; Mahd zu Mehder.

Statt Wald wurde und wird auch heute noch vielfach der Ausdruck
H O L Z

gebraucht. Siebzehn «Holz»-Flurnamen, wovon die bekanntesten Mühleholz, Ebenholz, Bannholz, Eichholz, Lindholz, im Hölzle und Ellholz

sind, zeugen für die Beliebtheit dieser Bezeichnung bei unseren Vorfahren. Ausdrücke unserer Umgangssprache wie Holzweg, ins Holz gehen (= als Holzer im Wald arbeiten), Holzapfel und Holzbirne (weil im Walde wachsend) sind weitere Hinweise dafür, dass früher mit Vorliebe das Wort Holz für Wald verwendet wurde. In unserem Hirtenave, auf das schon unsere alte Volkshymne Bezug nimmt, heisst es: «St. Sebastian, hör unser Bitten und Flehen, lass kein Unglück zu Holz noch Fels geschehen».

F O R S T

ist ein Ausdruck, der hierzulande nicht allzusehr verwendet wird. Er bezeichnet im allgemeinen den gepflegten, in Reih und Glied gepflanzten Wald und wurde wohl auch bei uns ursprünglich für einen herrschaftlichen Besitz gebraucht. Die Bezeichnung Forst ist in unserem Lande in einer Urkunde aus dem Jahre 1376 erstmals anzutreffen. Der Sinn des Wortes Forst muss aber im Volke über lange Zeit verblasst gewesen sein, sodass in Schaan der Wald, welcher auf der mit «Forst» bezeichneten Flur wächst, den Namen «Forstwald» trägt (Tautologie). Wir verwenden heute die Ausdrücke: Forstmeister, Forstgarten, aufforsten, durchforsten. Die Bezeichnung Waldhirt oder Göhmer wird jetzt in einigen Gemeinden allmählich durch Förster ersetzt. Aber wir haben kein «Forstgesetz» sondern eine «Waldordnung». «Forst»-flurnamen gibt es je einen in Schaan, Vaduz, Triesen und Triesenberg.

Die Bezeichnung

W A L D

für ein geschlossenes Gebiet wildwachsender Bäume hat nun klar die Oberhand gewonnen. Wir zählen im ganzen Lande über 60 «Wald»-namen. In den meisten Fällen handelt es sich um zusammengesetzte Benennungen wie Gamswald, Schwarzwald, Schwefelwald, Plattenwald, Schlosswald, wobei Wald in den allermeisten Fällen das Grundwort bildet. Eine Ausnahme machen: Waldi in Masescha und Wäldle in Balzers, Triesen und Planken. In den Flurnamen Waldacker, Waldbüchel, Waldbünt bildet Wald das Bestimmungswort.

STAUDEN UND HÄGE

Ausgedehnte Niederwälder bilden heute auf unserem Territorium vor allen noch die Erlen und zwar in den Rheinauen. Diese Auenwälder, die teilweise mit hochstämmigen Felben durchsetzt sind, heissen bei uns Stauden. Bis vor kurzem bekam jede Bürgerfamilie jährlich aus dem Gemeindewald eine bestimmte Menge Brennholz und auch Nutzholz zugeteilt. Da es bei diesen Zuteilungen gerecht zugehen musste, konnte jeder sein «Los» selber ziehen. In Schaan gab es neben dem «Holzlos» jeweils auch noch ein «Staudenlos». Dieses Staudenlos bestand zur Hauptsache aus Erlenholz, das Holzlos hingegen aus Tannen- und Buchenholz.

In unserer Flurnamensammlung finden wir 10 «Stauden»-namen und 7 «Hag»-namen. Mit Hag wurden früher gerne die ausgedehnten Haselstaudenbestände bezeichnet. Aber auch einem einzelnen Holunderstrauch sagt man Holderhag.

Die bekannteste «Hag»-flur ist wohl in Triesenberg zu finden, wo ein Dorfteil «i da hega» heisst.



Bei der Bearbeitung dieses Themas fielen mir vor allem zwei Dinge auf: einmal der Umstand, dass die St. Luziensteig irgendwann für längere Zeit eine Sprachgrenze gewesen sein musste, denn in Graubünden konnte ich weder Loo-, noch Hard-, noch Schachennamen feststellen. Schon früher stellte ich fest, dass es dort auch keine Specki- und keine Werdnamen (Werd = Insel, Ufer) gibt. Die Germanisierung der Alpen ging naturgemäss von Norden nach Süden. Es scheint nun aber, dass seinerzeit der Vormarsch der deutschen Sprache an der Nordgrenze Graubündens einen längeren Halt machte, dass also beim Eindringen der deutschen Sprache in Nordbünden all diese Wörter schon nicht mehr im allgemeinen Gebrauch standen, denn sonst wären sie auch dort bei der Bildung von Flurnamen irgendwie zum Zuge gekommen. Das Zweite ist die Tatsache, dass es bei der behandelten Namensgruppe viele Doppelbenennungen gibt, d. h. zusammengesetzte Namen bei de-

nen das Bestimmungswort den gleichen Sinn hat wie das Grundwort, so Forstwald, Lowald, dann in Hartwald, Wittloo, Lochholtz u. a. m. Diese Tautologien oder Pleonasmen, wie die Sprachwissenschaft das bezeichnet, erklären sich aus der Abfolge der eben besprochenen Bezeichnungen für den Begriff Wald. Man verstand den alten Waldnamen der auf Lo, Hard, Wit, Forst, Schachen lautete nicht mehr und hängte dann einfach die neuaufgekommene Bezeichnung für Wald an.